Deine Stimme in meiner Küche

Nicht jede Geschichte gehört ins Radio



Laura Bellini

Deine Stimme in meiner Küche

Nicht jede Geschichte gehört ins Radio

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384904596

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 5
Kapitel 1 - Die Stimme, die keine Stille kannte 13
Kapitel 2 - Regeln an einem Tisch 26
Kapitel 3 - Wenn die Mikrofone verstummen 40
Kapitel 4 - Nach Feierabend 51
Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 63
Kapitel 6 - Der Geschmack des ersten Kusses 75
Kapitel 7 - Was zwischen den Worten bleibt 87
Kapitel 8 - Ein Ort, an dem man sich nicht verstellen muss 99
Kapitel 9 - Stimmen, die es wert sind, bewahrt zu werden 109
Kapitel 10 - Bleib bis zum Morgen 121
Kapitel 11 - Platz für zwei 134
Kapitel 12 - Die Geschichte, die ich nicht aus der Hand gab 146
Kapitel 13 - Der Preis einer guten Idee 157
Kapitel 14 - Alles, was wir einander nicht gesagt hatten 168
Kapitel 15 - Die Geschichte, die er nicht hätte erzählen dürfen 180
Kapitel 16 - Die Stille zwischen den Fenstern 193
Kapitel 17 - Mit eigenen Worten 202
Kapitel 18 - Was er nicht über den Äther gehen ließ 213

Kapitel 19 - Eine Geschichte zu meinen Bedingungen 224
Kapitel 20 - An unserem Tisch 236

INTRO

Um dreiundzwanzig Uhr siebenundvierzig erklärte die Stimme eines fremden Mannes durch die Wand hindurch, dass die wichtigsten Gespräche des Lebens am Küchentisch stattfänden.

Ich stand barfuß auf den kalten Fliesen, mit einem Messer in der einen und einer halben Zitrone in der anderen Hand. Auf der Arbeitsplatte lagen sieben Seiten voller Korrekturen, und im Backofen wurde ein Kuchen fertig, den ich niemandem servieren wollte. Zu dieser Uhrzeit zu backen war meine Art, mit Abgabeterminen umzugehen. Statt mir eine berufliche Katastrophe auszumalen, wog ich Mehl ab. Statt zum zwanzigsten Mal meine E-Mails zu kontrollieren, schlug ich Eier auf.

An diesem Abend hatte ich besonders viele Gründe zu backen.

In drei Tagen musste ich dem Verlag das endgültige Konzept für mein eigenes Kochbuch über die Alltagsküche vorlegen. Nach fünfzehn Jahren, in denen ich die Rezepte anderer Leute korrigiert, missglückte Fotoshootings gerettet und Autoren davon überzeugt hatte, dass ein Glas Mehl keine universelle Maßeinheit war, bekam ich endlich die Gelegenheit, ein Buch mit meinem eigenen Namen auf dem Umschlag zu veröffentlichen.

Berenika Żak. Siebenunddreißig Jahre alt. Rezeptredakteurin, die allein am Geruch eines Kuchens erkennen konnte, ob die Mengenangaben falsch waren, aber ihrer Mutter nicht erklären konnte, warum sie seit zwei Jahren nicht mehr zum sonntäglichen Mittagessen kam.

Letzteres würde zum Glück nicht im Buchkonzept stehen.

„Ein Küchentisch ist nicht einfach nur ein Möbelstück“, sagte der Mann auf der anderen Seite. „Er ist der Ort, an dem Menschen aufhören, so zu tun, als hätten sie alles unter Kontrolle.“

Ich legte das Messer ab.

„Nicht alle“, murmelte ich.

Mein Tisch war ausgerechnet der Ort, an dem ich versuchte, die Kontrolle über alles zurückzugewinnen.

Ich wohnte im zweiten Stock eines alten Mietshauses im Breslauer Stadtteil Nadodrze. Mein Küchenfenster ging auf einen schmalen Innenhof hinaus, der unser Haus vom Nachbargebäude trennte. Der Abstand zwischen den Fenstern war so gering, dass ich im Laufe der Jahre die Gewohnheiten der Menschen gegenüber kennengelernt hatte. Die ältere Dame im Erdgeschoss goss morgens um sechs ihre Blumen. Der Student im dritten Stock spielte ausschließlich dann Gitarre, wenn er Besuch hatte. Und seit einer Woche betrieb jemand in der Wohnung gegenüber, genau auf Höhe meines Fensters, nachts ein improvisiertes Tonstudio.

Anfangs hatte mich das nicht besonders gestört. Eine gedämpfte Stimme, ein musikalisches Erkennungssignal, gelegentlich ein Lachen. Immer noch besser als der vorherige Bewohner, der jeden Abend Fußballspiele mit einer Leidenschaft verfolgt hatte, als wäre er persönlich für das Ergebnis verantwortlich gewesen.

Aber heute sprach die Stimme über Küchen.

Über meine Küchen.

Und vor allem sprach sie wunderschön.

Das war eine ärgerliche Erkenntnis.

Er hatte eine tiefe, ruhige Stimme und eine ganz besondere Art, Pausen zu setzen. Er beeilte sich nicht mit dem nächsten Satz, als wüsste er, dass jemand auf der anderen Seite darauf warten würde. Er versuchte nicht, besonders klug zu klingen. Es hörte sich an, als erzählte er seine Geschichte einem einzigen Menschen, der ganz in seiner Nähe saß.

Ich zog das Fenster fast zu.

Die Stimme verstummte.

Zwei Minuten lang arbeitete ich in der ersehnten Stille und überarbeitete einen Satz über Familienrezepte. Dann stellte ich fest, dass ich mich an kein einziges Wort von dem erinnern konnte, was ich gerade gelesen hatte.

Ich öffnete das Fenster wieder.

„… denn manchmal ist die wichtigste Zutat genau das, was niemand ins Rezept schreibt."

Ich verdrehte die Augen.

„Zum Beispiel die richtige Menge Butter", sagte ich etwas zu laut.

Auf der anderen Seite des Innenhofs trat Stille ein.

Mit der Zitrone in der Hand erstarrte ich.

„Butter?", fragte der Mann.

Ich blickte zum gegenüberliegenden Fenster. Hinter der Scheibe brannte eine kleine Lampe. Ich erkannte einen Teil eines Bücherregals, ein Mikrofon an einem Schwenkarm und die Silhouette eines Mannes, der sich über seinen Schreibtisch beugte.

„Eindeutig Butter“, antwortete ich, denn nachdem ich mich bereits eingemischt hatte, wäre ein Rückzieher noch peinlicher gewesen.

Die Gestalt hob den Kopf.

„Das ist eine interessante Interpretation menschlicher Nähe.“

„Dafür aber eine, die sich in der Praxis bewährt hat.“

Ich hörte ihn lachen. Kurz, überrascht und ohne jede radiotaugliche Eleganz.

„Ich nehme gerade etwas auf“, warnte er mich.

„Und ich versuche zu arbeiten.“

„Dann stören wir uns also gegenseitig bei unserer beruflichen Tätigkeit.“

„Mit dem Unterschied, dass ich das in meiner eigenen Küche tue.“

„Ich auch.“

Erst jetzt bemerkte ich hinter ihm die Fliesen und die Töpfe, die über einer Arbeitsplatte hingen. Das Mikrofon stand auf dem Küchentisch, neben einer Tasse und einem aufgeschlagenen Notizbuch.

Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich hatte mir ein professionelles Studio vorgestellt, teure Geräte und einen Mann, der aus einem mit Akustikpaneelen verkleideten Raum über Authentizität philosophierte.

Stattdessen sah ich einen Menschen, der in einer Küche aufnahm, die genauso klein war wie meine.

„Darf ich fragen, was Sie da zubereiten?“, fragte er.

„Nein.“

„Verstehe. Berufsgeheimnis.“

„Zitronenkuchen."

„Jetzt haben Sie es mir doch verraten."

„Damit dieses Gespräch endlich zu Ende ist."

Er lachte wieder.

Ich hätte das Fenster schließen sollen. Mich umdrehen, den Kuchen aus dem Ofen holen und zu meinem Manuskript zurückkehren sollen. Stattdessen stützte ich beide Hände auf das Fensterbrett.

Der Mann stand vom Tisch auf und kam näher. Er trug ein dunkles Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln. Im warmen Licht der Lampe erkannte ich graue Strähnen an seinen Schläfen und ein Gesicht, das eher interessant als klassisch gutaussehend wirkte. Er sah mich direkt an, ohne Verlegenheit, aber auch ohne jene aufdringliche Selbstsicherheit, die manche Männer mit Charme verwechselten.

„Ariel", stellte er sich vor. „Ariel Róg."

Der Nachname kam mir bekannt vor.

„Berenika Żak."

„Guten Abend, Frau Berenika."

„Es ist fast Mitternacht."

„Dann wünsche ich Ihnen eben einen guten Start in den morgigen Tag."

Ich lächelte, bevor ich entscheiden konnte, ob ich das überhaupt wollte.

Aus meiner Wohnung ertönte das Signal des Backofens. Ich wandte den Kopf ab, und als ich wieder zum Fenster blickte, stand Ariel noch immer dort.

„Der Kuchen", erinnerte er mich.

„Ich weiß."

„Geben Sie mir bitte nicht die Schuld, wenn er anbrennt."

„Das habe ich noch nicht entschieden."

Ich holte die Backform heraus, stellte sie auf ein Kuchengitter und betrachtete einen Moment lang die gleichmäßig goldbraune Oberfläche. Es war gelungen. Wenigstens eine Sache war an diesem Abend genau so geworden, wie ich es geplant hatte.

Als ich zum Fenster zurückkehrte, saß mein Nachbar bereits wieder vor dem Mikrofon.

„Darf ich noch eine letzte Frage stellen?", rief er.

„Kommt auf die Frage an."

„Für wen haben Sie den Kuchen gebacken?"

Ich betrachtete den leeren Tisch. Die zweite Tasse, die seit Monaten im Schrank stand. Das Telefon, das mit dem Display nach unten auf der Arbeitsplatte lag, damit ich nicht schon wieder eine Nachricht meiner Mutter sehen musste.

„Für mich", antwortete ich.

Es klang nicht annähernd so überzeugt, wie ich es beabsichtigt hatte.

Ariel kommentierte meine Antwort nicht. Er nickte nur.

„Das ist ein guter Grund."

Es überraschte mich, dass er nicht fragte, warum ich allein war. Er machte keinen Witz über nächtliche Naschereien und bat auch nicht um ein Stück. Er nahm meine Antwort einfach hin, als müsste ich mich dafür nicht rechtfertigen.

Ich wandte mich vom Fenster ab und setzte mich an den Tisch.

Auf der ersten Seite meines Entwurfs stand der Arbeitstitel: „Rezepte, die bleiben“. Darunter hatte ich Ideen für Kapitel über Gerichte notiert, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Jedes Rezept sollte von einer kurzen Geschichte begleitet werden, aber keine davon sollte aus meinem eigenen Leben stammen.

Ich wusste ganz genau, weshalb ich mich für diesen Aufbau entschieden hatte.

Zwei Jahre zuvor hatte ich mich dazu überreden lassen, jemandem von einem Familienabendessen zu erzählen, das alles verändert hatte. Meine Worte waren weitergetragen worden, als sie es jemals hätten dürfen. Seitdem wählte ich nicht nur sorgfältig aus, mit wem ich sprach, sondern auch, welchen Erinnerungen ich überhaupt eine Stimme gab.

Jetzt wollte ich etwas Eigenes schaffen. Ein Buch, bei dem allein ich entschied, was zwischen seinen Buchdeckeln stehen würde.

Mein Telefon leuchtete auf. Eine Nachricht von meiner Freundin Marta.

Denk dran, morgen um neun ruft die Verlegerin an. Und Berenika? Überlass deine Geschichte diesmal nicht jemand anderem.

Ich las die Nachricht zweimal.

Draußen begann Ariel mit einer weiteren Aufnahme. Diesmal klang seine Stimme leiser, beinahe intim.

„Nicht alles, was an einem Tisch geschehen ist, muss erzählt werden. Manchmal reicht es, wenn sich jemand dazusetzt und wirklich zuhört.“

Ich ging noch einmal zum Fenster.

Ariel bemerkte mich, nahm die Kopfhörer ab und schaltete das Mikrofon aus.

„Störe ich Sie?“, fragte er.

Ich hatte eine vernünftige Antwort parat. Ich hätte ihn bitten können, seine Aufnahmen früher zu beenden. Ich hätte das Fenster schließen, zu meinem Buchkonzept zurückkehren und den Mann aus dem Nachbarhaus vergessen können.

Stattdessen deutete ich auf das Mikrofon.

„Glauben Sie wirklich an das, was Sie gerade gesagt haben?“

„An jedes einzelne Wort.“

„Selbst wenn die Geschichte jemandem gehört, der sie überhaupt nicht erzählen möchte?“

Sein Gesicht wurde ernst. Einen Augenblick lang war zwischen unseren Fenstern nur eine Straßenbahn zu hören, die durch eine entfernte Straße fuhr.

„Dann muss man wissen, wann es Zeit ist, keine Fragen mehr zu stellen“, antwortete er.

Ich sah ihn länger an, als man einen Fremden ansehen sollte.

Ich wollte ihm glauben. Und noch beunruhigender fand ich, dass ich seine Stimme unbedingt wiederhören wollte.

„Und können Sie das?“, fragte ich. „Mit dem Fragen aufhören?“

Kapitel 1 - Die Stimme, die keine Stille kannte

Am nächsten Morgen stellte ich fest, dass der Mann aus dem Nachbarhaus nicht nur eine außergewöhnlich angenehme Stimme hatte, sondern auch die unangenehme Angewohnheit, sich in fremden Gedanken breitmachen zu können.

Es war acht Uhr siebzehn. Ich saß mit einer Tasse kalt gewordenen Kaffees vor meinem Laptop und ging ein letztes Mal die Präsentation für den Verlag durch. Auf dem Bildschirm waren Fotografien von Familientischen, handgeschriebenen Rezepten und Gerichten zu sehen, die aussehen sollten, als hätte sie tatsächlich jemand zu Hause zubereitet und nicht ein mit einer Pinzette bewaffneter Foodstylist. Alles war sorgfältig ausgearbeitet. Sogar die Farben der Folien hatte ich so gewählt, dass sie an die Wärme einer heimischen Küche erinnerten.

Und trotzdem fragte ich mich seit fünf Minuten, ob Ariel Róg wirklich in der Lage war, keine Fragen mehr zu stellen.

Am Vorabend hatte er mir nicht sofort geantwortet. Er hatte einen Moment lang mein Fenster betrachtet und dann gesagt:

„Ich lerne es gerade."

Danach hatte er mir eine ruhige Nacht gewünscht und sein Fenster geschlossen.

Ich hätte das Gespräch damit als beendet betrachten sollen. Stattdessen hatte ich seinen Namen im Internet gesucht.

Zweiundvierzig Jahre alt. Podcastmoderator und Autor von Audioreportagen. Er moderierte die beliebte Sendung „Zwischen den Worten“, in der er mit Menschen über scheinbar alltägliche Ereignisse sprach. Er galt als jemand, der selbst aus den unscheinbarsten Gesprächspartnern außergewöhnliche Geschichten hervorlocken konnte.

Außerdem fand ich einen kurzen Ausschnitt aus einem Interview, das er ein Jahr zuvor gegeben hatte.

„Am interessantesten ist das, was die Menschen zunächst nicht erzählen wollen.“

Ich schaltete das Video nach der Hälfte aus.

Jetzt, an meinem eigenen Küchentisch, versuchte ich mir einzureden, dass all das keinerlei Bedeutung hatte. Der Mann wohnte gegenüber. Ich arbeitete an meinem Buch. Es gab keinen Grund, weshalb sich unsere Leben überschneiden sollten.

Um neun Uhr rief meine Verlegerin an.

„Berenika, ich habe eine gute und eine etwas komplizierte Nachricht“, verkündete Joanna Mirecka, noch bevor ich sie begrüßen konnte.

Joanna sprach immer auf diese Weise, wenn sie eine schlechte Nachricht unter einer Schicht Begeisterung verstecken wollte.

„Fang mit der guten an.“

„Die Geschäftsführung hat das Buchkonzept genehmigt.“

Eine Sekunde lang saß ich vollkommen regungslos da.

„Wirklich?“

„Wirklich. Ihnen gefällt die Idee mit den Familienrezepten und den Geschichten rund ums Essen. Aber sie wünschen

sich einen stärkeren Auftakt für die Werbung. Etwas, durch das die Menschen dich schon vor der Veröffentlichung kennenlernen können."

„Ich könnte eine Artikelserie vorbereiten."

„Wir haben eher an ein Audioformat gedacht."

Ich blickte zum Fenster.

„An ein Audioformat?"

„Eine kurze Sendereihe. Ein paar Folgen über Küchentische und Familienessen. Gespräche, Erinnerungen, Kochen. Wir stehen mit einer Produzentin in Kontakt, die gerade nach einem ähnlichen Projekt sucht."

Auf meinem Computer erschien eine neue Nachricht. Joanna hatte mir ein Dokument mit dem Titel „Die Tische, an denen wir bleiben — Vorschlag für eine Pilotfolge" geschickt.

Unter dem Titel der Sendung stand der Name des Moderators.

Ariel Róg.

Ich schloss die Augen.

„Das muss ein Scherz sein."

„Was?"

„Nichts. Ich kenne diesen Namen nur."

„Umso besser. Ariel hat hervorragende Zahlen. Seine Produzentin braucht jemanden, der für die kulinarische Glaubwürdigkeit des Projekts sorgt, und wir brauchen Werbung für dein Buch. Das passt doch perfekt zusammen."

„Ich werde mich nicht darauf einlassen, über mein Privatleben zu sprechen."

Joanna seufzte.

„Niemand verlangt das von dir.“

„Dann möchte ich das schriftlich haben.“

„Berenika, ich verstehe deine Vorsicht. Aber bevor du irgendetwas ablehnst, triff dich wenigstens mit ihnen. Das könnte wirklich eine gute Gelegenheit sein.“

Nach dem Gespräch starrte ich lange auf das Dokument. Der Termin für die Präsentation meines Buches blieb bestehen. Ebenso die Entscheidung, es zu veröffentlichen. Die Sendung sollte ein zusätzliches Projekt werden, doch von ihrem Erfolg konnte abhängen, wie viel Aufmerksamkeit der Verlag meinem Debüt widmen würde.

Ich mochte solche Konstellationen nicht. Besonders dann nicht, wenn jemand sie als eine ganz selbstverständliche Chance darstellte.

Um zehn Uhr zwanzig erhielt ich eine Nachricht von einer unbekannten Nummer.

Guten Morgen, Frau Berenika. Joanna Mirecka hat mir Ihre Kontaktdaten gegeben. Können wir über das Projekt sprechen? Ariel Róg.

Ich antwortete sofort.

Das können wir. Unter der Bedingung, dass Sie diesmal nicht aufnehmen.

Die Antwort kam wenige Sekunden später.

Versprochen. Es sei denn, Sie verlangen einen Beweis.

Ich wollte nicht lächeln.

Ich lächelte trotzdem.

Wir trafen uns noch am selben Tag um sechzehn Uhr in einem kleinen Café an der Łokietka-Straße. Ich hatte einen neutralen Ort ausgewählt, mit großen Fenstern und Tischen,

die weit genug voneinander entfernt standen, damit man sich ohne ungebetene Zuhörer unterhalten konnte.

Ich kam zehn Minuten zu früh. Ich legte mein Notizbuch, mein Telefon und einen Ausdruck des Projekts auf den Tisch. Ich hatte Fragen zum Format, zum Zeitplan, zu den Rechten an den Aufnahmen und zu den Freigabeverfahren vorbereitet.

Worauf ich mich nicht vorbereitet hatte, war Ariels Anblick bei Tageslicht.

Er erschien pünktlich, in einer dunklen Hose und einem hellen Pullover unter einem offen getragenen Mantel. Er war größer, als er mir durch das Fenster vorgekommen war. Er hatte breite Schultern, leicht müde Augen und Haare, die er offenbar mit den Fingern statt mit einem Kamm in Form brachte.

Er blieb an meinem Tisch stehen.

„Frau Berenika?“

„Herr Ariel.“

„Nach unserem gestrigen Gespräch über den Innenhof hinweg habe ich das Gefühl, wir könnten uns die Förmlichkeiten sparen.“

„Nach unserem gestrigen Gespräch habe ich eher das Gefühl, dass wir besonders sorgfältig darauf achten sollten.“

Er lächelte und zog seinen Mantel aus.

„Ein vernünftiger Einwand.“

Er setzte sich mir gegenüber, und mir fiel auf, dass er sein Telefon nicht auf den Tisch legte. Er steckte es in die Tasche, bevor er einen Kaffee bestellte.

Ich wusste nicht, warum mir das auffiel. Vielleicht, weil ich seit dem Vorabend Mikrofone als Gegenstände betrachtete, die einem Menschen mehr nehmen konnten, als er jemals hatte preisgeben wollen.

„Beginnen wir mit dem Wichtigsten“, sagte ich. „Ich möchte in der Sendung nicht selbst als Protagonistin auftreten.“

Ariel lehnte sich ein wenig zurück.

„Und welche Rolle würden Sie gern übernehmen?“

„Die der fachlichen Redakteurin. Ich kann Rezepte bearbeiten, vor den Aufnahmen mit den Teilnehmern sprechen und die Fakten überprüfen. Ich kann sogar Themen vorschlagen. Aber ich möchte nicht, dass mein Leben zum Inhalt der Sendung wird.“

„Ich verstehe.“

„Gut.“

„Ich habe allerdings noch nicht gesagt, dass ich einverstanden bin.“

Ich hob die Augenbrauen.

„Wie bitte?“

„Ich möchte eine Sendung machen, die lebendig ist. Keine Sammlung von Aussagen, aus denen sämtliche Gefühle herausgeschnitten wurden. Wenn wir Menschen einladen, über Essen zu sprechen, müssen wir zulassen, dass sie auch über Liebe, Verlust, Scham und Dinge reden, die sich nicht wie ein Rezept ordnen lassen.“

„Das bedeutet aber nicht, dass wir das Recht haben, alles zu verwenden, was sie sagen.“

„Natürlich nicht.“

„Und trotzdem klingen Sie, als würde Sie gerade das Private am meisten interessieren."

Er beugte sich vor und stützte die Unterarme auf den Tisch.

„Mich interessiert das Echte."

„Privatsphäre ist ebenfalls etwas Echtes."

Einen Moment lang sahen wir uns schweigend an. Er wich meinem Blick nicht aus und versuchte auch nicht, meinen Widerspruch mit einem Scherz zu entkräften.

„Sie haben recht", sagte er schließlich. „Nur darf eine gute Sendung für mich nicht bloß Werbung für ein Buch sein. Sie muss einen eigenen Sinn haben. Wenn wir zusammenarbeiten, kann ich nicht versprechen, dass jede unbequeme Frage gestrichen wird."

„Und ich kann nicht versprechen, dass ich darauf antworte."

„Das erwarte ich auch gar nicht."

Die Kellnerin brachte unseren Kaffee. Ariel rückte seine Tasse zur Seite, um Platz für meinen Ausdruck zu schaffen, der beinahe die Hälfte des Tisches einnahm.

„Zeigen Sie mir Ihr Konzept?"

In den nächsten Minuten erklärte ich ihm mein Projekt und versuchte dabei, nicht darauf zu achten, wie aufmerksam er zuhörte. Er unterbrach mich nicht. Er blickte nicht auf die Uhr. Wenn ich ihm Fotografien zeigte, beugte er sich mit einem Interesse darüber, das ich unmöglich als bloße berufliche Höflichkeit abtun konnte.

Sein Finger blieb über dem Foto eines alten Holztisches stehen.

„Warum gerade dieser?“

„Weil er nicht perfekt ist. Man sieht die Abdrücke heißer Töpfe, Kratzer und einen Weinfleck. Jemand hat an diesem Tisch wirklich gelebt.“

„Und nicht bloß für ein Foto posiert.“

„Genau.“

„Dann wollen wir vermutlich dasselbe erreichen.“

Ich sah ihn vorsichtig an.

„Da bin ich mir nicht sicher.“

„Sie wollen echte Küchen zeigen. Ich möchte echte Gespräche hören. Das muss kein Widerspruch sein.“

„Solange wir nicht vergessen, wem diese Gespräche gehören.“

Er nickte.

„In Ordnung. Dann legen wir Regeln fest.“

Er holte ein Notizbuch heraus. Auf der ersten Seite standen einige Sätze in kleiner Handschrift. Ich konnte nur einen Ausschnitt erkennen: „Der Tisch als Ort der Erinnerung. Keine Nostalgie, sondern die Entscheidung darüber, was bleibt.“

Darunter stand das Wort „Schweigen“, zweimal unterstrichen.

„Wir beginnen mit drei Probeinterviews“, schlug er vor. „Ohne Veröffentlichung. Dann sehen wir, ob das Format funktioniert.“

„Und ob die Menschen es schaffen, in Ihrer Gegenwart überhaupt irgendein Geheimnis für sich zu behalten.“

Er lachte leise.

„Halten Sie mich wirklich für eine Gefahr?“

„Ich halte Sie für einen Mann, der beruflich mit den Geschichten anderer Menschen Geld verdient.“

„Das ist eine ziemlich harte Definition.“

„Aber nicht völlig falsch.“

Er betrachtete mich einen Moment lang und schlug dann sein Notizbuch zu.

„Und Sie korrigieren beruflich die Rezepte anderer Menschen. Sind die Autoren immer begeistert, wenn Sie ihnen erklären, dass sie etwas falsch gemacht haben?“

„Normalerweise nicht.“

„Und trotzdem tun Sie es.“

„Weil der Kuchen sonst bei den Lesern nicht gelingt.“

„Dann glauben wir beide daran, dass man jemandem manchmal etwas Unangenehmes sagen muss.“

Es gefiel mir nicht, dass dieses Argument vernünftig war.

Noch weniger gefiel mir, dass er es mit einem Lächeln vorbrachte, in dem nicht die geringste Spur von Triumph lag.

Um siebzehn Uhr dreißig verließen wir das Café. Über Wrocław zogen Wolken auf, und die Luft roch nach nassem Kopfsteinpflaster. Wir gingen in dieselbe Richtung, denn zwischen unseren beiden Mietshäusern lag nur ein kleiner Innenhof.

„Darf ich fragen, warum Sie sich erst jetzt dazu entschlossen haben, Ihr eigenes Buch zu schreiben?“, fragte Ariel.

„Weil ich vorher damit beschäftigt war, Bücher für andere Menschen zu machen.“

„Das ist die berufliche Antwort.“

„Und Sie haben eine persönliche erwartet?“

„Ich war neugierig.“

„Das ist nicht immer ein ausreichender Grund, um Fragen zu stellen.“

Er nahm die Bemerkung ohne Widerspruch hin.

Wir kamen an einer kleinen Bäckerei vorbei, aus der der Duft frischen Brotes strömte. Er blieb vor dem Schaufenster stehen, ging aber nicht hinein.

„Wissen Sie, was mich an Ihrer Idee besonders interessiert hat?“, fragte er.

„Ich hoffe, die Qualität der Rezepte.“

„Die auch. Aber vor allem, dass Sie niemandem vorschreiben wollen, wie ein ideales Zuhause auszusehen hat.“

Ich sah ihn an.

„Ich glaube nicht an perfekte Zuhause.“

„Ich auch nicht.“

Er sagte es ruhig, doch irgendetwas in seiner Stimme hielt mich davon ab, nach dem Warum zu fragen.

Vor dem Eingang unseres Mietshauses blieben wir stehen. Ariel deutete auf das Nachbargebäude.

„Hätte ich gewusst, dass Sie so nah wohnen, hätte ich vorgeschlagen, uns am Küchentisch zu treffen.“

„Das wäre etwas zu wörtlich gewesen.“

„Dafür aber wirtschaftlicher.“

„Und weniger neutral.“

„Ist Neutralität für Sie sehr wichtig?“

Ich dachte einen Moment nach.

„Mir ist wichtig, dass ich selbst entscheiden kann, wann sie nicht mehr nötig ist.“

Ariels Gesicht wurde ernst.

„Das ist eine faire Bedingung.“

Ich wusste nicht, ob er noch immer von unserer Arbeit sprach.

Bevor ich antworten konnte, klingelte sein Telefon in der Manteltasche. Er blickte auf das Display und presste für einen Augenblick die Lippen zusammen.

„Ich muss rangehen. Die Produzentin.“

Er entfernte sich ein paar Schritte. Ich lauschte nicht, aber ich sah, wie seine entspannte Haltung einer deutlich angespannteren wich. Das Gespräch dauerte nur kurz. Als er zurückkam, trug er bereits wieder seinen höflichen, professionellen Gesichtsausdruck.

„Wir haben einen Termin bekommen, um das Konzept für die Pilotfolge vorzustellen“, sagte er. „In zwei Wochen.“

„So schnell?“

„Schneller, als ich geplant hatte.“

„Und wenn ich nicht mitmache?“

„Dann müsste ich eine andere Lösung finden.“

Er sagte es ohne jeden Versuch, mich unter Druck zu setzen. Trotzdem spürte ich plötzlich das Gewicht einer Entscheidung, die ich noch gar nicht getroffen hatte.

„Ich schicke Ihnen morgen einen Vorschlag für die Regeln unserer Zusammenarbeit“, erklärte ich.

„Gut.“

„Und ich möchte keine nächtlichen Aufnahmen mehr hören, die bis in meine Wohnung dringen.“

Er lächelte.

„Das kann ich Ihnen sofort versprechen."

Eine Weile standen wir uns in der kühlen Nachmittagsluft gegenüber. Aus der Nähe erkannte ich die feinen Fältchen um seine Augen und eine kleine Narbe am Kinn. Er hatte nicht das Gesicht eines Mannes, der immer wusste, was er sagen musste. Eher das eines Menschen, der gelernt hatte, geduldig nach den richtigen Worten zu suchen.

„Berenika", sagte er leiser.

Zum ersten Mal sprach er meinen Vornamen ohne jede förmliche Anrede aus.

„Ja?"

„Ich möchte nicht, dass unsere Zusammenarbeit mit Ihrer Überzeugung beginnt, ich hätte vor, Ihnen etwas wegzunehmen."

Ich antwortete erst nach einem Moment.

„Dann nehmen Sie mir bitte nichts weg."

Er nickte.

Wir verabschiedeten uns und gingen zu unseren jeweiligen Hauseingängen.

Am Abend erhielt ich eine Nachricht von ihm.

Ich schicke Ihnen eine erste Beschreibung der Sendung. Und noch eine Frage, die nichts mit der Arbeit zu tun hat: Ist der Zitronenkuchen gelungen?

Ich öffnete den Anhang. Auf der ersten Seite stand der Titel: „An einem Tisch".

Darunter las ich: „Gespräche darüber, was Menschen für sich behalten und was sie beschließen zu erzählen."

Ich las den Satz mehrmals.

Dann antwortete ich:

Der Kuchen ist perfekt geworden. Was die Sendung betrifft, haben wir allerdings noch einiges zu klären.

Seine Antwort erschien beinahe sofort.

Die besten Dinge brauchen Zeit.

Ich blickte in die leere Küche. Auf die zweite Tasse, die seit dem Morgen auf dem Abtropfgestell stand. Auf das Fenster, hinter dem noch kein Licht brannte.

Zum ersten Mal seit langer Zeit erschien mir die Stille nicht ausschließlich als etwas, das ich brauchte.

Ich fragte mich, ob ich vielleicht auch begonnen hatte, darauf zu warten, dass jemand sie unterbrach.